



Konfuzius. Gespräche ★★★★★

Mit 24 Abbildungen und einer Karte

aus dem Altchinesischen übersetzt und erläutert von Hans van Ess

C.H. Beck 2023 · 816 S. · 48.00 · 978-3-406 79734 7

Kein Name eines chinesischen Denkers des Altertums ist im Westen so bekannt wie der des Konfuzius (chin. *Kong Qiu*). Er lebte von 552/551 bis 479 v. Chr. Das unter seinem Namen bekannte Werk, chin. *Lunyu* „Sammlung von Sprüchen / Gesprächen“ ist in einer ausgefeilten Hochsprache verfasst, zudem teilweise in einer Art Telegrammstil formuliert, so dass der Text ohne Kommentar so gut wie unverständlich bleiben muss. Oft werden Zahlenreihen angeführt („3 Bedrängnisse“, „5 Eigenschaften“, „6 Lehren, 6 Nachteile“, Kapitel 3 heißt „Die acht Reihen“), was auf alte Merkdichtungstradition deutet.

Die ‚Gespräche des Konfuzius‘ gelten bis heute als das Muster der klassischen Sprache. Von Anfang an sind sie in der chinesischen Gelehrtentradition unablässig kommentiert worden. Die Sammlung war bis 1904 (!) Pflichtlektüre für alle, die nach Beamtenstellen strebten. Nur wenige ältere Schriften sind (in späteren Redaktionen) überliefert: das „Buch der Urkunden“ (*Shangshu*), das „Buch der Lieder“ (*Shijing*), die „Schrift der kindlichen Hingabe“ (*Xiaojing*) und das „Buch der Wandlungen“ (*Yijing*). Konfuzius zitiert in den ‚Gesprächen‘ gern aus ihnen. Er selbst hat offensichtlich keine schriftlichen Werke hinterlassen; nach der Tradition hat er in hohem Alter die „Frühlings- und Herbstannalen“ seines Heimatstaates *Lu* redigiert, die die Zeit von 721 bis 482 v. Chr. abdecken. Dass er auch einen Kommentar zum *Yijing* verfasst habe, wird heute meist bezweifelt.

In Europa sind die ‚Gespräche des Konfuzius‘ zuerst durch die 1687 in Paris gedruckte lateinische Übersetzung des flämischen Jesuiten Philip Couplet (und seiner Mitarbeiter) bekannt geworden. (Ein Exemplar davon hat Präsident Macron im März 2019 dem chinesischen Präsidenten Xi bei dessen Besuch in Frankreich überreicht.) Seitdem wird das Werk bis in die Gegenwart immer wieder in europäische Sprachen übersetzt. In dem hier vorgelegten Buch beginnt der bekannte Münchener Sinologe Hans van Ess erwartungsgemäß seine umfangreiche Einleitung (11–86) mit der Frage „Warum eine neue Übersetzung?“ (Kapitel 1, 11–16). Im Gegensatz zu allen älteren und fast allen modernen Behandlungen des *Lunyu* geht er davon aus, dass „ein bis ins kleinste Detail durchkomponierter Text“ vorliegt, der „vermutlich im ersten vorchristlichen Jahrhundert“ aus älteren Traditionen zusammengestellt worden ist. Es ist ihm wichtig, sich von der „traditionellen europäischen Terminologie“ zu lösen, die in hohem Maße von christlichen Begrifflichkeiten beeinflusst war (z.B. wurde *ren* verfälschend als „Menschlichkeit“, „Güte“, ja sogar als „Nächstenliebe“ übersetzt, vgl. Kap. 9 der Einleitung). Zu jedem der 20 Kapitel der ‚Gespräche‘ gibt van Ess eine Einleitung und eine Zusammenfassung, dazu ausführliche Kommentare zu jedem einzelnen Abschnitt. Kap. 2 „Textgeschichte, Kommentierung und Kapiteleinteilung“ (17–22); Kap. 3 „Der historische Hintergrund“ (22–41, mit einer Karte); Kap. 4 „Die Schüler und die unterschiedlichen Schulen“ (42–51); Kap. 5 „Die Zusammenstellung der Sprüche“ (51–61); Kap. 6 „Inhalte und Kapitelüberschriften“ (61–68); Kap. 7 „Intertextuelle Parallelen“ (68–72); Kap. 8. „Die kanoni-

schen Schriften im Unterricht der konfuzianischen Schule“ (72–76); Kap. 9 „Begriffe und philosophische Inhalte“ (71–84) vermitteln das zum Verständnis unerlässliche Hintergrundwissen. Kap. 10 „Zu dieser Ausgabe“ erläutert einige Übersetzungsentscheidungen (hervorzuheben ist die trotz vieler Neuinterpretationen konservative Haltung des Übersetzers, der explizit „den Text aus der Sicht der Han-Kompilatoren liest“) und die Herkunft der aus dem 15. Jh. stammenden Abbildungen.

Den Hauptteil bildet der traditionell in unterschiedlich lange Abschnitte (von 3 bis 44) unterteilte chinesische Text der 20 Kapitel des Werks (89–729), alle kalligraphisch schwarz gedruckt, darunter jeweils die Übersetzung in einem dunklen Goldton, gefolgt vom Kommentar. Auch die jeweilige traditionelle Überschrift wird übersetzt; im Inhaltsverzeichnis (8–9) hat van Ess jeweils darüber eine den Inhalt charakterisierende Überschrift gestellt. Das hilft ein wenig, sich in der auf den ersten Blick wenig geordnet erscheinenden Sammlung zurechtzufinden. Die Erläuterungen stellen jeden einzelnen Abschnitt in den historischen Kontext, erklären die versteckten Anspielungen, ziehen parallele Überlieferungen der jeweiligen Aussage oder Anekdote heran (u.a. die „Schulgespräche des Konfuzius“, *Kongzi jiayu*), und nehmen zu den wichtigeren chinesischen und japanischen Kommentaren Stellung. Erst dadurch wird der auf den ersten (westlichen) Blick oft sehr schlicht oder auch rätselhaft wirkende Text (z.B. 6.25 „Ein Gu-Gefäß, das kein Gu ist. Was ein Gu, was ein Gu!“) weitgehend verständlich. Nicht selten weiß auch der moderne Kommentator nicht zwischen zwei oder mehr Möglichkeiten der Übersetzungen zu entscheiden. Das liegt zum größten Teil an den Eigenheiten der alten Sprache, die einige uns selbstverständliche grammatische Unterscheidungen nicht kennt (z.B. Singular : Plural, maskulinum : femininum, Gegenwart : Vergangenheit – das kann hier nicht ausgeführt werden), und zum kleineren Teil an der bisweilen uneindeutigen Parallelüberlieferung bzw. den divergierenden traditionellen Erklärungen. Der Inhalt der Sprüche und Gespräche ist ziemlich bunt. Zur Sprache kommen die Lerninhalte und -ziele (s. u.) und die Erfolge und Misserfolge der Schüler, die Politik samt historischen Vorbildern für gutes und schlechtes Verhalten, sowie (nur andeutungsweise) das Leben und der Tod des Meisters und schließlich (ganz kurz) die Rezeption seiner Lehre bis zur Kanonisierung des Textes.

Der Anhang enthält ein Schaubild zur möglichen Reihenfolge der Textentstehung des Abschnitts 14.40, reiche Anmerkungen (735–792), eine Auswahlliste von wissenschaftlichen Übersetzungen der ‚Gespräche‘ in europäische Sprachen, das Verzeichnis der Quellen und der benutzten Sekundärliteratur einschl. der zitierten Übersetzungen, dazu ein Register (Namen und leider zu wenige Begriffe). Die ausgesprochen schöne Gestaltung des Werkes (chamois Papier) ist Konfuzius (und van Ess‘ Leistung!) würdig. (Kurios: auf dem farbigen Schutzumschlag steht „erläutert“ für das „kommentiert“ des Titelblattes.)

Philologische Fragen sind für ein weiteres Publikum kaum von Interesse; sie könnten ohnehin nur von Sino-ologen gestellt werden, wozu der Rezensent ausdrücklich nicht gehört. Geistesgeschichtlich wichtig ist das Neue an van Ess‘ Übersetzung. Das *Lunyu* ist weder ein rein philosophischer noch ein religiöser Text, sondern ein Schultext mit dezidiert ethisch-politischem Ziel. Konfuzius bekennt sich zur (sicherlich überhöhten, verklärten) Tradition der Vorzeit (vgl. 7.1 „Ich überliefere und schaffe nicht selbst, ich verlasse mich auf und liebe Althergebrachtes.“) und möchte seine Schüler auf die ‚alten Werte‘ verpflichten. Sie sollen nach abgeschlossenem Studium dem Volk als Vorbild dienen und als Fürstenberater oder in leitenden Positionen des Staates hohe ethische Ansprüche erfüllen. Dazu gehören in erster Linie die „Fähigkeit, mit Menschen umgehen zu können“ (chin. *ren*), Persönlichkeitsstärke (chin. *de*), „sittlicher Anstand, Höflichkeit, Wahrung der Formen“ (chin. *li*, früher mit „Riten“ übersetzt; das passt jedoch nur im Zusammenhang mit Opferzeremonien). Unabdingbare Voraussetzungen dafür sind „Lernen“ (chin. *xue*) und „Bildung“ (chin. *wen*), dazu gehört ferner die

Musik (*yue*) und im familiären Bereich „kindliche Hingabe“ (chin. *xiao*). Konfuzius' Ideal ist der ‚Edle‘ (chin. *junzi*), der gut erzogene Mensch; ein Edler ist „breit gelehrt an Bildung und gezügelt durch die höflichen Regeln“ (6.27). Seine Schüler sollen „Männer mit dem Potential, Beamter zu sein“ (chin. *xianren*) werden. (Die Umschrift der chinesischen Zeichen ist die von van Ess, der – wohl mit Rücksicht auf die Leserschaft – in diesem Werk auf die in der Wissenschaft übliche Angabe der Töne verzichtet. Chinesisch ist ja eine Tonsprache, bei der fast jede Silbe auf vier verschiedene Weisen ausgesprochen werden kann; das zu beachten ist unabdingbar, weil bedeutungsunterscheidend!).

Für die Leserinnen und Leser weitgehend neu und erhellend dürfte auch die konsequente Einbettung der Worte des Meisters in den politisch-historischen Kontext sein. Zu Konfuzius' Zeiten war China keineswegs ein Einheitsstaat. Zahlreiche Königreiche, Fürstentümer und mächtige Sippen kämpften beständig um die Macht, sehr häufig mit Mord und Krieg. Konfuzius war davon verständlicherweise abgestoßen und glaubte lange, durch die Heranbildung einer neuen Elite zu Besserung beitragen zu können. Aber er scheiterte ebenso wie (kurz nach ihm) Platon in Sizilien und noch viele andere Gutmeinende späterer Jahrhunderte. „Könige als Philosophen“ oder „Philosophen als Könige“ werden wohl immer ein Ideal bleiben; der harte Unterschied zwischen Theorie und Praxis ist wohl zu allen Zeiten unvermeidbar und unaufhebbar. Konfuzius' ‚Gespräche‘ sind kein Fürstenspiegel. Ihnen gebührt jedoch ein herausragender Platz in den Ethiken der Menschheit, auch wenn vom ‚einfachen Mann‘ darin kaum die Rede ist.

Die genaue Lektüre der neuen Übersetzung mit den umfangreichen Anmerkungen ist der Mühe wert. Verwirrend bleibt trotz der Anmerkungen und des Registers die große Vielfalt der Namen, die zudem in mehrfachen Varianten auftreten (Mannesnamen, Ehrennamen, posthume Namen usw.). Eine Zusammenfassung des Ganzen, etwa der zentralen Aussagen des Meisters, fehlt hier ebenso wie ein Vorschlag, die Schichten des Werks chronologisch zu ordnen. Wer danach sucht, muss wohl die Anmerkungen aufmerksam durchgehen und gegebenenfalls selbst exzerpieren. Basiswissen zur chinesischen Philosophie und Näheres zur Entwicklung der Lehre in den verschiedenen Schulen findet man in den beiden kürzeren Büchern des Verfassers in der Beckschen ‚Wissen‘-Reihe (Der Konfuzianismus, 2. Auflage 2009; ► [Chinesische Philosophie](#) 2021).

Über den historischen Konfuzius weiß man einiges durch andere alte Quellen, v.a. Chroniken. In den ‚Gesprächen‘ erscheint er als sehr selbstbewusster Lehrer (2.4): „Mit fünfzehn war mein Sinn auf das Lernen gerichtet. Mit dreißig stand ich fest. Mit vierzig irrte ich nicht mehr. Mit fünfzig kannte ich die Bestimmung des Himmels. Mit sechzig gehorchten mir meine Ohren. Mit siebzig konnte ich tun, was mein Herz begehrte, übertrat aber nicht das Maß.“ Er nahm zwar prinzipiell jeden als Schüler an (vgl. 7.7 „Ich habe nie jemanden zurückgewiesen, der unterwiesen werden wollte.“), doch nur wenige der Bewerber erfüllten seine Ansprüche. Wer von seinen Absolventen im Fürstendienst keinen Erfolg hatte, wird von ihm vielfach heftig kritisiert; wer es aber aus moralischen Gründen abgelehnt hat, in den Staatsdienst zu treten, wird dafür ebenfalls getadelt, da er seine ethische Verantwortung nicht wahrnehme. Nur ein einziger, früh verstorbener Schüler wird ohne Einschränkung gelobt (6.3): „Da war Yan Hui, der gut lernte, ohne seinen Ärger weiterzugeben und ohne einen Fehler zu wiederholen. Leider war ihm nur ein kurzes Leben beschieden, und nun ist er tot. Da ist jetzt keiner mehr. Mir ist von keinem mehr zu Ohren gekommen, dass er gut lernte.“ Prinzipientreue ist wichtig, doch bisweilen ist Pragmatismus angemessen: „Der Edle ist rein, aber nicht starrsinnig.“ (15.37). Für Götter und Geister interessiert sich Konfuzius nicht (7.21): „Der Meister machte keine Aussagen über Übernatürliches, über Körperkraft, über Aufruhr und über Geister“ und (11.12): „Wer noch nicht den Menschen dienen

kann, wie könnte der den Geistern dienen?“, hält aber aus Traditionsgründen am exakten Opfer- und Ahnenkult fest. Er fürchtet allenfalls den Zorn des ‚Himmels‘ (7.13): „Was der Meister ernst nahm, das waren Zaum, Zittern und Zorn“. (Die herkömmliche Übersetzung dieser auch im Original alliterierenden Trias als „Fasten, Krieg und Krankheit“ lehnt van Ess explizit ab.)

Wie alle Weisheitslehrer plädiert auch Konfuzius wiederholt für die sog. Goldene Regel (z.B. 15.24): „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu!“. Er ist nicht frei von Ruhmsucht (15.20): „Der Edle hasst es, sein Zeitalter zu verlassen, ohne dass sein Name für etwas gepriesen wird.“, prahlt aber nicht (9.8): „Sollte ich Wissen haben? Ich verfüge nicht über Wissen.“ Das erinnert an das Sokratische Nicht-Wissen, dürfte aber eher seiner elitären Haltung entspringen. Zum Pflichtbewusstsein (vgl. 12.11: „Der Fürst sei ein Fürst, der Staatsdiener ein Staatsdiener, der Vater ein Vater, der Sohn ein Sohn!“) gehört auch der Mut, Fehler des Fürsten klar zu kritisieren (14.22): „Täusche ihn [den Fürsten] nicht, sondern widersprich ihm direkt!“ Vor Gewinnstreben wird gewarnt (4.12): „Wer sich dazu hinreißen lässt, für Gewinn zu handeln, zieht sich Groll zu.“ Für die Aufnahme politischer Tätigkeit empfiehlt Konfuzius dringend (13.3): „Auf jeden Fall die Bezeichnungen richtigstellen!“ Über ‚gut‘ und ‚böse‘ im moralischen Sinne spricht er nicht; die entsprechenden chinesischen Begriffe erscheinen in Beurteilungen der Frage, ob ein bestimmtes Verhalten mit der alten Tradition übereinstimmt bzw. im betreffenden Fall klug und zweckmäßig ist oder nicht (im Register gibt es bezeichnenderweise nur einen Eintrag „guter, rechter Umgang mit Menschen“, also das o.g. *ren*). Man beachte, dass die im Zusammenhang mit der Lehre des Konfuzius in der Literatur oft genannten Begriffe ‚Ordnung‘ und ‚Harmonie‘ bei van Ess durch „höfliche Regeln und Musik“ (chin. *li* und *yue*) wiedergegeben werden; vgl. dazu Kap. 8 und 9 der Einleitung. Zusammenfassend heißt es (7.25): „Der Meister lehrte vier Dinge: Bildung, Betragen, Treue und Verlässlichkeit“ und (9.4): „Der Meister schloss vier Dinge aus: Habt nicht feste Meinungen, wollt nichts unbedingt, seid nicht starr, seid nicht auf euch selbst bezogen!“ Der Sohn des Konfuzius bezeugt (16.13), dass sein Vater ihm die „Lieder“ und die „Regeln des höflichen Verhaltens“ als Kern seiner Lehre hingestellt habe.

Hans van Ess hat ein großartiges Werk vorgelegt, dem weite Verbreitung zu wünschen ist. Für eine zweite Auflage wären ein Kapitel über Namen und Namensgebrauch (in der Einleitung) und ein eigenes, ausführliches Stichwortregister wünschenswert. Seine neuen Interpretationen werden in der Sinologie sicherlich für ausgiebige Diskussionen sorgen. Für ein weiteres Publikum kann das Buch auf jeden Fall zum besseren Verständnis des modernen China beitragen, wo die Lehre des Meisters *Kong* (d.h. der Konfuzianismus) nach wie vor eine wichtige Rolle spielt. Die Volksrepublik China hat nicht ohne Grund den Namen ‚Konfuzius-Institut‘ für ihr Pendant zum bundesdeutschen ‚Goethe-Institut‘ gewählt!